

Allergien: ein Wohlstandsproblem

Heuschnupfen, Neurodermitis oder Asthma – in den ärmeren Ländern dieser Welt ist die Wahrscheinlichkeit, an einer Allergie zu erkranken, extrem klein. Bei uns dagegen ist sie in den letzten Jahrzehnten stetig gestiegen. Statistiken besagen, dass 25 bis 30 Prozent der Schulkinder betroffen sind. Immerhin: Anders als beim Übergewicht schwächt sich dieser Trend im Moment offenbar ab, so die Feststellung der Leipziger Forscher.

Bei der Entstehung von Allergien spielen genetische Faktoren eine Rolle, aber nicht nur. Weltweit beschäftigen sich Wissenschaftler mit den nicht-genetischen Auslösern von Allergien, dazu zählen ein abnehmender Kontakt zu Mikroorganismen und infektiösen Keimen in der Kindheit, eine zunehmende Belastung mit allergenen Stoffen wie Weichmachern und Farbstoffen, aber auch veränderte Ernährungs-, Wohn- und Reisegewohnheiten.

Dem Immunsystem unserer Kinder fehlt es derzeit vor lauter Hygiene oft an Außenreizen. In einer Zeit, in der es sich entwickeln sollte, in der es durch den Kontakt mit Bazillen und Mikroorganismen für die Zukunft gestärkt werden sollte, langweilt es sich. Und entwickelt Fehlfunktionen.

Leider sind wir aber auch von Stoffen und Chemikalien umgeben, deren Wirkungen auf unseren Körper nicht eindeutig geklärt sind. Parfümierte Öltücher, Butterbrote in Plastikdosen, Turnschuhe mit Kunststoffsohle – das alles sind potenzielle Allergieauslöser. Kinder zeigten dabei eine sehr viel höhere Empfindlichkeit als Erwachsene, erklärt Professor Martin von Bergen vom Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung in Leipzig. Das liegt daran, dass sich ihr Stoffwechsel noch in der Phase der Prägung befindet und ihr Immunsystem nicht ausgereift ist.

Die Phtalate, sogenannte Weichmacher in Kunststoffen, spielen dabei eine besonders hinterhältige Rolle. Sie werden im Körper des Menschen verstoffwechselt, teils über den Urin ausgeschieden, teils aber über das Blut in alle Organe verteilt. Dort können Weichmacher an den Hormonrezeptoren des Menschen ankoppeln, was allergische Krankheiten begünstigt.

Zudem haben die Leipziger Forscher festgestellt, dass eine hohe Weichmacher-Konzentration im Körper der Mutter unter Umständen keine Auswirkungen auf sie selbst, aber entscheidende Folgen für ihr Baby haben kann. Das ist nämlich einem deutlich erhöhten Risiko für Neurodermitis und Nahrungsmittelallergien ausgesetzt. Was dagegen hilft? „Ein hoher persönlicher Aufwand bei der Auswahl von Produkten“, sagt von Bergen. „Aber ganz sicher ist man trotzdem nicht.“



UND EINS, UND ZWEI ...
Fast Food wie Pizza und Burger schmeckt vielen Kindern. Trotzdem ist es besser, wenn es nicht regelmäßig auf den Familientisch kommt. Bewegung ist gesund und macht mit der ganzen Familie Spaß. Der Deutsche Olympische Sport Bund (DOSB) unterstützt bei der Suche nach einer passenden Aktivität. Im „Familiensport-Guide“ finden sich nach Alter und Jahreszeit Tipps für mögliche Sportarten. www.familie-sport.de. Zu viel Zeit am Computer bremst den Bewegungsdrang von Kindern aus. Und wie viel ist zu viel? „Schau hin!“, eine Initiative des Bundesfamilienministeriums, gibt Empfehlungen für jedes Alter. www.schau-hin.info



Diabetes Typ I: Warum steigen die Zahlen?

Diabetes Typ I ist, anders als Diabetes Typ II, eine Autoimmunerkrankung. Dabei zerstört das eigene Immunsystem die Insulin produzierenden Zellen in der Bauchspeicheldrüse. In der Folge kann der Körper Insulin nicht mehr selbst produzieren und ist auf Spritzen angewiesen. Bei Diabetes Typ II ist nicht ein Mangel an Insulin das Problem, sondern eine verminderte Insulin-Empfindlichkeit der Zellen, ausgelöst durch ein Zusammenspiel aus genetischen Faktoren, Übergewicht und Bewegungsmangel. Diese Form von Diabetes tritt meistens erst in höherem Alter und insgesamt sehr viel häufiger auf. Schätzungen gehen von rund sieben Millionen Betroffenen bei Typ II und 300 000 Betroffenen bei Typ I aus. Exakte Zahlen gibt es nicht, weil Diabetes keine meldepflichtige Krankheit ist.

Da es in Deutschland viele übergewichtige Kinder gibt, entwickelt sich auch häufiger ein Typ-II-Diabetes. Aber, und dafür haben Wissenschaftler bislang keine Erklärung: Diabetes Typ I nimmt gerade bei Kindern derzeit noch rasanter zu, „seit 20 Jahren um drei Prozent pro Jahr“, so Wieland Kiess. „Es haben nicht nur mehr Kinder Diabetes Typ I, sondern sie bekommen es auch früher.“

Die Behandlungsmöglichkeiten sind gut, aber heilbar ist Diabetes nicht. Der Umgang mit der Krankheit bedeutet einen enormen Aufwand für die Betroffenen und ihre Familien. Was diese stetige Zunahme an Typ-I-Fällen verursacht, darüber gibt es nur Hypothesen. Demnach könnte künstliches Licht eine Rolle spielen, Chemie, Ernährung.

Was also tun? „Im Moment können betroffene Eltern gar nichts tun“, sagt Kiess. Nur die Daumen drücken, dass die Wissenschaft vorankommt. Es läuft eine Studie mit Risikokindern. Die Hoffnung ist, eine Schluckimpfung mit einem insulin-ähnlichen Peptid entwickeln zu können. Anders sieht es beim Typ II aus: Hier kann man mit Normalgewicht zumindest etwas vorbeugen. ●